

Liebe Unterstützer,

nach relativ langer Zeit jetzt einmal wieder ein Rundbrief von mir. Mit nun schon fast drei Monaten Unterrichten in Payatas ist für mich nun so langsam so etwas wie Alltag eingelebt, obwohl ich hier wirklich täglich immer noch neues zu entdecken und zu erfahren habe.

Arbeitsbeginn und Hausbesuche in Payatas

Unsere erste Woche im Slumgebiet bestand darin, alle bisher zu unserem Vorschul-Programm angemeldeten Kinder zuhause zu besuchen. Die Sozialarbeiterin von Puso sa Puso begleitete Stephan, meinen Mitfreiwilligen in Payatas, und mich durch die scheinbar systemlosen Gassen, in denen wir uns gefühlt niemals zurecht finden werden würden. Sie klärte Unterrichtszeiten und Abläufe mit den Eltern unserer zukünftigen Schüler ab, während wir hauptsächlich daneben standen, freundlich lächelten und versuchten, mit unseren dürftigen Tagalog-Kenntnissen ein paar Gesprächsfetzen aufzuschnappen.

Wie wir so jedoch jemals mit den 3-6-Jährigen, die sich schüchtern an ihre Mütter kuschelten in Kontakt treten, geschweige denn ihnen etwas beibringen sollten, schien mir bei diesen Besuchen so schleierhaft wie nie. Für den Anfang gaben wir allen mutigen zukünftigen Schülern einen „High-Five“ oder versuchten, ihnen irgendwie die Angst vor den fremden „Teachers“ (Lehrern), wie wir hier genannt werden, zu nehmen.

Mein Tagesablauf

Ab der zweiten Woche ging es dann los und meine Tagesroutine, die sich wohl über das ganze Jahr hinweg ziehen wird, begann:

Jeden Morgen um 7 Uhr treten wir unseren Arbeitsweg an und kommen 1 ½ Stunden, zwei Tricycles (Motorräder mit Beifahrerkabinen) und zwei Jeepneys (alte, zu öffentl. Transportmitteln umgebauten Militärfahrzeugen) später im Center von Puso sa Puso in Payatas an.

Dort packe ich noch kurz alle Materialien, die ich für den Unterrichtstag brauche in meine „Teacher“-Tasche, nehme meine kleine Tafel und mache mit auf den Weg zu meiner ersten Unterrichtsstunde. Alle meine drei bis sechs Unterrichtsstunden am Tag finden jeweils in den Häusern meiner Schüler statt. Zumeist sitze ich mit den Kinder (3-7 pro Schulstunde) auf dem Fußboden oder es wird ein Lerntisch bereitgestellt oder improvisiert.

Ich habe die Kinder je nach Alter und bisherigem Wissen in zwei unterschiedliche Lernniveaus eingeteilt, nach denen ich sie jeweils unterrichte.

Da sie alle in einem Alter sind, in dem wir Kinder in Deutschland im Kindergarten noch sorglos in der Spielecke sitzen, versuche ich meinen Unterricht hauptsächlich spielerisch aufzubauen.

Ob wir mit Kreide Zahlen und Buchstaben auf die Straße schreiben, sie mit bunter Knete formen, im Memory verwenden, Lernlieder singen, bekleben, englische Begriffe malen, Renn- und Hüpfspiele spielen oder ich sie zu den jeweils richtigen Farben „fliegen“ lasse – ich versuche ihnen möglichst Spaß am Lernen zu vermitteln. Um einen Ausgleich von den Arbeitsblättern zu schaffen, tanze oder bastle ich mit ihnen. Selbstgemachte Papierflieger, Boote oder Armbänder, die die Kinder jeweils nach der Unterrichtsstunde behalten dürfen lösen immer wieder Freudenstrahlen und stolzes Herumzeigen bei den Kleinen aus.

Die Zeit zwischen den Unterrichtsstunden und Mittagspause verbringe ich im Center, wo die älteren Schüler von Puso sa Puso unterrichtet werden. Ihnen, die hauptsächlich aus unterschiedlichen Gründen die Schule abgebrochen haben oder nie zur Schule gegangen sind, wird dort ein Highschool-Abschluss und später eventuell ein Studium ermöglicht. Sie helfen mir immer wieder mit meinem Tagalog oder reden und blödeln mit mir, „Ate Franceen“ (*Ate – große Schwester, ich werde hier Franceen genannt*).

Um 15 Uhr ist mein Arbeitstag beendet und die lange Rückfahrt zurück in die WG steht wieder an. Nach einer Dusche zuhause, die nach dem Tag im Slum jedes Mal wirklich sehr nötig ist, haben

wir neben evtl. Besorgungen, kochen usw. Freizeit.

„Teacher“-Sein im Slum

Seit den ersten Hausbesuchen, den ersten Unterrichtsstunden, den ersten Tagen im Slum hat sich einiges verändert. Schritt für Schritt merke ich, wie ich mich immer mehr in Payatas einlebe und ich meiner Wahrnehmung nach auch immer mehr von den Leuten dort akzeptiert werde.

Wurde ich am Anfang noch relativ skeptisch beäugt, grüßen mich nun die Leute auf der Straße und vor allem die Eltern meiner Schüler werden immer offener.

Wer mir das Einleben jedoch um einiges erleichtert hat, sind die Kinder. Ob sie manchmal laut „Teacher Franceen!“-rufend auf mich zugestürmt kommen, wenn ich durch den Slum laufe, sich nach der nächsten Unterrichtsstunde erkundigen oder mir meine Sachen abnehmen und mich zu Center begleiten – solche kleinen Dinge sind immer unglaublich motivierend.

Vor allem ihre Freude an kleinen Dingen, die ich für den Unterricht vorbereitet habe und ihre Fortschritte, die sich tatsächlich schneller einstellen, als ich erwartet habe, lassen mich Spaß an meiner Arbeit haben und einen gewissen Sinn dahinter sehen.

Natürlich haben 3-6-Jährige nicht immer gerade Lust, zu lernen oder die Anweisungen ihres „Teachers“ zu befolgen, was gerade bei größeren Kindergruppen schon einmal recht turbulent werden kann und mit meinen Sprachkenntnissen auch nicht so einfach zu händeln ist.

Solche Momente habe ich mir zur Beginn meiner Arbeit allerdings schlimmer und häufiger vorgestellt und nach und nach findet man auch die richtigen Strategien, die Kinder wieder zum Setzen und Mitmachen zu bewegen.

Insgesamt erlebe ich hier im Slum immer wieder neue Situationen und lerne, gewisse Dinge in einem anderen Licht zu sehen oder besser schätzen zu wissen (davon aber mehr in den folgenden Rundbriefen).

Leben in Metro Manila

Gerade als „Landei“ ist das Wohnen im Großraum MetroManila (17 „zusammengewachsene Städte“) mit seinen rund 12 Millionen Einwohnern für mich eine komplett neue Erfahrung.

Die Abgase, der Verkehr, der Beton und Schmutz und die ständigen Hintergrundgeräusche sind auf jeden Fall Teile der Hauptstadt, denen man am Wochenende gerne immer wieder entkommt.

Die wunderschönen Landschaften, die die Philippinen zu bieten haben, sind ein willkommener Ausgleich.

Allerdings hat natürlich auch Manila seine Vorteile und Reize und es lohnt sich auf jeden Fall, auch einmal diese Art von Großstadtleben für ein Jahr mitzuerleben.

Die Wochen im Dezember

Die nahe Vorweihnachtszeit (hier beginnt die Vorweihnachtszeit schon Ende September!) ist vor allem mit vielen, vielen Christmaspartys (Weihnachtsfesten) gefüllt. Es gibt eine große Christmasparty von „Puso-sa-Puso“ mit angeblich über 1000 Kindern, jeweils Christmaspartys für all unsere Schüler, für die älteren Schüler, die Mitarbeiter und so weiter.

Davon und über mein geplantes „Plätzchen-Back“-Projekt mit meinen Schülern werde ich dann auch hoffentlich mit den entsprechenden Fotos in meinem nächsten Rundbrief berichten.

Ich wünsche Ihnen allen eine schöne, nicht zu stressige Vorweihnachtszeit!

Viele Grüße aus Manila!

Franziska



Mit den Puso-sa-Puso-Teachers



Ferientrip in Kalinga bei einem Bergvolk in Buscalan





Typisches Essen hier auf einem Banenanblatt